

Locken und Haare.

Zwei Geschichten von Sophie v. Kluenberg.

Die junge Marquise war außer sich und schluchzte zum Herzerbrechen, das dunkle, leicht überputzte Köpfchen in die schwellenden Seidenbänken ihrer Caufeuse vergraben. In dieser Verfassung traf ihre Freundin sie an, die Herzogin von Vignon, als sie, unangemeldet wie immer, eintrat. Bestürzt blieb sie einen Augenblick an der Schwelle des kleinen Boudoirs stehen, dann eilte sie auf die Weinende zu und umfing sie mit zärtlichen Armen. „Mon dieu, Mignonne, — was ist denn geschehen? ...“

„Oh, Geleste, ... er betrügt mich ja, ganz gewiß, er betrügt mich! ...“

„Wie, Armando, dieser Muttergatte, der Dich anbetet? ...“ rief die Freundin lebhaft. „Gestern erst hat jemand behauptet, ihr wäret das glücklichste Paar von Paris und verdient ein Schäferdenkmal ...“

„Ach, Geleste, wir waren es, aber heute, vor einer Stunde, habe ich eine Entdeckung gemacht, eine furchtbare Entdeckung ...“

„Du hast ihn ertappt? ...“

„Nein, das nicht ...“

„Über Du hast einen Brief in seiner Tasche gefunden? ...“

„Nein, — ein Brief war es nicht, — aber in einem feinen, duftenden Seidenblattchen ... ein Haar!“

„Ein Haar?“

„Ja — ein blondes Frauenhaar ... und meines ist dunkel, wenn der Puder es nicht deckt! Begreift Du nun, daß ich Ursache habe, unglücklich zu sein, meine gute Geleste?“ Und wieder flossen Thränen über das süße Gesicht der jungen Frau.

Die Herzogin schloß ein Weichsel und streichelte ihr trübendes die nasse Wange. „Was willst Du, Mignonne, — in unseren Kreisen muß man auf derlei Lieberaschungen immer ein bißchen gefast sein, — ich hätte ungeschälte Haare in allen Nuanzen finden können, bei meinem seligen Gutsknecht ...“

„Und ganz innerlich dachte die hübsche, gute Freundin: Wie schade, daß auch ich nicht blond bin ...“ nun hält ich ihn so hübsch in die Enge treiben können, den stolzen Marquis, der sich nicht erobern läßt!“

Als der Marquis später von der Jagd heimkehrte, fand er keine kleine Frau allein, gefast, aber noch ein bißchen verwirrt. Liebevoll zog er die leise Widersprechende in seine Arme, küßte ihre Augen, ihren schwellenden, rothen Mund mit leisen Rosenworten. „Wie, meine süße Mignonne, so traurig heute? Und erst neulich warst Du so entzückt lustig als Hirtin im launigen Singspiel, — ich habe Dich nie so munter gesehen, als an jenem Abend im kurzen Röschchen mit den blonden Zöpfen ...“

„Blonden Zöpfen ...“ wiederholte die Marquise leise.

„Ja, Du warst reizend darin, — ich habe mich ein bißchen an dem Haare aufgehoben zur Erinnerung ...“

„Aber die kleine Marquise hielt ihren Mann so fest, daß er seinen Schritt von der Stelle konnte.“ Und sie lachte so selig und fröhlich mit dem ganzen süßen Gesicht und gab ihm seine Küsse alle wieder, alle, und noch einen dazu.

Die kleinen Amoretten, die rings an der Decke ihre Kofengutlanden hielten, lachten spitzbübisch mit, denn sie konnten das sehen, dies täglich sich wiederholende, holde Schäferspiel der beiden Glücklichen.

schmiegen, hellen Kleid und dem modern frisirten Haar, das sich in purpurnen Strahlen wickelt und breit um den Kopf bauscht, von einem hellen Band umrahmt, hat sie etwas Griechisches an sich und nur der leichtgeschürzte, etwas mondän und oberflächlich lächelnde Mund schwächt diesen Eindruck ab. Wird er sie reizend finden, wie damals? O, gewiß ... man hat ihr in diesen zwei Jahren ja so oft gesagt, daß sie reizend sei, und sie hat auch immer mehr Sorgfalt auf sich verwendet, hat sich immer mehr vervollkommnet im Stil der eleganten, streitigen Frau, ist geradezu tonangebend geworden in der alten Hansstadt. Und wenn sie gewollt hätte, — es hätte so mancher nach ihrer feineren, gepflegten Hand gegriffen, ... aber sie hat unbenutzt auf ihn gewartet, auf den Heimkehrer, dessen männlich ernste Art immer so eigen auf sie gewirkt hat.

Jetzt hält ein Auto am Parkthor und über den schimmernden Kies kommt er auf sie zu, gebräunt, im Lauffschritt fast, den Hut schwenkend, wie ein fröhlicher Junge. Sie eilt ihm entgegen, reicht ihm beide Hände, die er heftig küßt. Nun blickt er auf zu dem lieblichen Gesicht, an das er so manchemal in Sehnsucht gedacht, das ihm in seiner schäfermännischen Hülle wie ein zarter Leistern im Herzen geruht hatte, ... aber betrachtet sie fast nicht, er Frau Ellen an, was ist nur anders, an ihr geworden ... er brennt sich nicht gleich ...

„Nun?“ lacht Frau Ellen totet, „so kumm, mein Freund?“

„Ich weiß nicht ...“ sagt er langsam, die Worte gleichsam suchend, ... es ist etwas Fremdes an Ihnen, ... Sie waren doch — blond, hellblond, wie deutsche Weizenähren im Juni.“

„Ach ja, so,“ sagt sie lachend und fährt sich mit einer feinen, vertiegnen Gebärde über das tiefgejante, von Purpurrosen durchstärkte Haar, „wirklich, Sie waren ja so lange fort, — da ist blond indessen unmodern geworden ...“

Er nagt mit den festen, weißen Zähnen an der Unterlippe, und ein dunkler, enttäuschter, fast zorniger Blick kreist über sie, wie ein Peitschenschlag. „Schade darum,“ sagt er leise, mit einem Unterton von Spott und Schmerz, „ich liebe gefärbte Frauen nicht!“

Sie erblickt ein wenig, dann gehen sie nach dem großen, kühlen Salon, sitzen einander tief gegenüber auf hochmodernen Stühlen, sprechen von seiner Reise. Frau Ellens Haar leuchtet, aber in beider Herzen ist es schattenstill geworden. Und es war ein kurzer, förmlicher, freudloser Besuch, wie jeder andere ...

Der alte „Petrus“ in Berlin.

Der älteste gewerkschaftliche Bettler Berlins ist unzweifelhaft ein alter Hausbetler, der unter seinen „Rolle“ unter dem Namen „Petrus“ bekannt ist. Der alte „Klinkenputzer“ läßt seine Kunst bereits mehr als vierzig Jahre aus, und mit Berufsstolz erzählt er seinen Bekannten oft bei einer gefüllten Flasche Schnaps, daß er bereits beim Einzuge der Truppen in Berlin im Jahre 1871 „gefodden“ habe. An diesen Tag erinnert er sich so gerne, weil er dazumal die größte Einnahme während seiner langjährigen Thätigkeit erzielt hat. An diesem Tag waren die Berliner ganz außergewöhnlich freigebig. „Ja, bei war'n Zeiten, Kinder! Sogar ein großes Thier von der Polzei jag mir'n Bierroschensüß und sagte ganz freundlich zu mich: „Na, nu verzieh Se sich mal 'n bißchen!“ Damit schließt Petrus gewöhnlich seine Erinnerungen an den Einzug der siegreichen Truppen in Berlin. Vom „Taschen“ (Betteln) bei den Kaffern (auf dem Lande) hält er nicht viel, und deshalb ist er auch immer in Berlin geblieben, trotzdem er die „Berliner Minne“ oder den „Dachspott“, das Arbeitshaus in Rummelsburg, schon mehrere Male mit einer längeren, unfreiwilligen Anwesenheit beehren mußte.

Was die Breitseite eines Dreadnought bedeutet.

Der jüngste Leberdreanought der britischen Marine, das neue Schlachtschiff „Neptun“, ist nach seinen ersten Schießübungen nach Portsmouth zurückgekehrt. Es geht zunächst in Reparatur, denn alle Glas- und Steinguttheile der Ausrüstung, sowie ein großer Theil der Rabinenmöbel müssen ersetzt und ausgetauscht werden. Die Abfeuerung einer Breitseite, bei der die zehn mächtigen Zwölfzollgeschütze ihre Eisen- und Stahlmassen fortzuschuberten, hat eine so heftige Erschütterung im Gefolge gehabt, daß alle zerbrechlichen Gegenstände an Bord zerstört wurden, obgleich mit Vorsichtsmassregeln nicht gelangt worden war, sogar die Korridore hatten man vorher in Sicherheit gebracht. Der Rumpf hat übrigens den gemaltigen Stoß vortrefflich überstanden. Der neue Leberdreanought wird der Heimathflotte zugetheilt und Flaggenschiff des Höchstkommandirenden.

Viel Unglück wird geheuchelt im Leben, aber Glück noch viel mehr.

Wie man eine Revolution macht.

In einem an den „Temps“ gerichteten Briefe aus Lissabon schildert Reginald Kann in anschaulicher Weise, wie die portugiesische Revolution zu Stande kam. „Um mich mit den Grundzügen der Lehremethode der jüngsten Republikaner betannt zu machen“, schreibt er, „wandte ich mich an einige der Hauptakteure der Revolutionsschauspiels. Einer von ihnen empfing mich im Redaktionsbureau der Zeitung „A Lucha“ (der Kampf) und führte mich sofort an eines der Fenster des großen Zimmers. Auf der gegenüberliegenden Mauer, die von uns nur durch ein enges Gäßchen getrennt war, las ich die Worte: „Governos civis!“ Sie sehen hier uns gegenüber das Arsenal der „Monarchie“, so begann mein Begleiter seine Belehrung; „von dort aus lenkte die Monarchie ihre Policy, dort befanden sich ständig Hüter der öffentlichen Ordnung, und dort befand sich das Gefängnis, das zur Aufnahme von Staatsverbrechern bestimmt war. Hier in dem Zimmer, in welchem wir jetzt sind, versammelten sich wochenlang die Männer, die an der Befreiung ihres Vaterlandes arbeiteten, hier wurden die Proklamationen und die Flugschriften gedruckt, hier vertheilte ich selbst am Vorabend des Kampfes an die Kadetten der Kriegsschule Revolver. Sie schaffte mirzugeben, daß die Gesetze nur wenige solcher Beispiele aufweisen kann; man hat wohl noch gesehen, daß Feinde während so langer Zeit nur wenige Schritte von einander sich zum Kampfe vorbereiten.“ Ich fand hier also an der Wiege der Revolution, an ihrem Anfangspunkt; ein anderer republikanischer Führer gab mir Aufbruch in Arbeitszimmer eines Ministers, an der Antunftstelle der Volksbewegung. Die republikanische Partei, seit langem die härteste und einflussreichste Partei des Landes, wollte ihr Ziel zuerst durch legale und friedliche Mittel erreichen; ihre fortschreitende Entwicklung und die fortschreitende Schwächung der Monarchie sicherten ihr den endlichen Erfolg. João Francon's Diktatur beschleunigte jedoch die Dinge und zwingt die Republikaner, geheime Anschläge zu machen. Zu der offenen politischen Aktion trat von der Stunde an eine geheime Thätigkeit, die sich bald über das ganze Land erstreckte, dank den Komitees, die sich in den kleinsten Orten bildeten; im Süden Portugals und hauptsächlich in Estremadura und in Alentejo machte die Propaganda wunderbare Fortschritte, aber die Seele und die Bura des Republikanismus blieb doch Lissabon. Vor allem mußte man die Arme und die Marine zu gewinnen suchen; zu diesem Zwecke ließ man an die Mannschaften nicht nur Zeitungen, sondern auch ihrem Berufsamt angepaßte Flugschriften und Flugblätter, wie den „Canções de Soldado“ (Notizbuch des Soldaten), vertheilen. In den Kneipen und in den Tabakläden, die in der Nähe der Kasernen liegen, weilten fast händig Mittelpersonen, die die Soldaten im republikanischen Sinne bearbeiteten. Da man der Revolution jedoch nicht den Charakter eines Pronunziamentes, sondern einer der Volksbewegung geben wollte, mußte man sich für die Zivilpersonen der Mitwirkung der Eisenbahnen, die sich den republikanischen Komitees in großer Anzahl angeschlossen hatten, konnte man in Portugal große Mengen Browningpistolen einführen. Außerdem konnte man mit Sicherheit auf die Mitwirkung der Mehrheit der Telegraphen- und der Arsenalbeamten rechnen. Als alles bereit war, wurde das Datum der Volkserhebung von dem republikanischen Direktorium, dem die Herren Costa, Cabaças und Admiral A. D. Reis angehörten, auf Ende Januar 1908 festgelegt. Bevor jedoch die Revolution zum Ausbruch kommen konnte, ließ der Diktator Franco kurz nacheinander zwei dieser Führer der Verschwörung festnehmen. Ohne Haupt verlor die Bewegung den ganzen Zusammenhalt, und man hatte gerade noch Zeit.

die für die Erhebungen gegebenen Befehle zurückzuziehen. Am 1. Februar wurden dann von zwei Individuen die nicht zur Partei gehören (!), der König und der Kronprinz ermordet.

Die neue Regierung schien zuerst in neue Bahnen einleiten zu wollen; nach kurzer Zeit schon mußte man jedoch einsehen, daß man wieder mitten in der Reaktion stand. Die Verschwörer gingen daher wieder an's Werk und beschloßen nach dem Wähligen der demokratischen Versuche des Kabinetts Teixeira, den Zustand in die Wege zu leiten. Als Tag der Erhebung wählte man den 31. August. Aber auch dieser zweite Versuch sollte scheitern. Die Regierung bekam Wind von der Verschwörung, sandte die Flotte nach den Azoren und konfigurierte die Garnison. Unter diesen Umständen mußte man die Rückkehr der republikanisch gesinnten Flotte abwarten. Sie kam Ende September zurück, und das Ministerium war so naiv, sofort anzukündigen, daß sie am 5. Oktober Lissabon von neuem verlassen würde. Das revolutionäre Komitee bestimmte daher den 4. Oktober als das endgültige Datum. Am Vorabend dieses Tages fanden etwa zehntausend Personen vor dem Belempalast und warteten auf die Ankunft des Präsidenten der brasilianischen Republik. Der Schutzmannschaft gelang es nicht, für das Automobil des Marbills de Fonseca einen Weg zu bahnen, und der Präsident mußte aussteigen. Ein republikanischer Abgeordneter ver schaffte ihm Platz und begleitete ihn bis zu seiner Residenz. Als die Thüre des Schlosses sich wieder geschlossen hatte, brach sich der Abgeordnete um und rief von den Stufen des Palastes aus der Menge zu: „So zieht ein Präsident der Republik in einen förmlichen Palast ein. Es ist also durchaus nicht so schlimm, erinnert euch daran!“ Fast zur selben Zeit wäre infolge der Ermordung des Doktors Bombarda beinahe alles wieder verdrungen worden. Die Garnison war wieder konjigiert. Man hatte aber keine Zeit mehr, die Ausföhrung der an die Verschwörer angedachten Befehle von neuem zu verdrängen; der Wein war abgezogen, man mußte ihn trinken.

„Wir hatten uns“, so erzählte mir eines der Mitglieder des Direktoriums, „in dem Baberabstufement Sao Paulo, dessen Besitzer einer der Unseren war, versammelt. Hier warteten wir mit Angst und Verlehnung auf das Signal von dreißig Kanonenschüssen, das um 1 Uhr Morgens der Kreuzer „Sao Rafael“ geben sollte. Die festgesetzte Stunde ist da, aber man hört nichts. Die Minuten schleichen schrecklich langsam dahin, und wir meinen, jeden Augenblick die Polizei eintreten zu sehen. In diesem Falle hätte man uns niedergerast wie die Hasen. Kein Geräusch auf dem Flusse, kein Lärm in der Stadt, nichts als das eintönige Pfeifen der Brise. Um ein Uhr fünfzehn Minuten kommt endlich vom Kreuzer ein dumpf hallender Schuß. Wir athmen auf! Ein zweiter, ein dritter Schuß! Aber weshalb löst der vierte auf sich warten? Alles wird still; die Partie ist verloren. Nach zehn Minuten voll angstvoller Spannung zwei neue Detonationen, dann etwas später sieben andere. Man sah wieder die Hoffnung. Costa verläßt uns, um zur Matrosenfakere auf dem Alcantara-Plage zu eilen; hier sollten wir uns während des Kampfes aufhalten. Einzelnen folgten wir ihm bald darauf.“

Vor der Kaserne eine neue Enttöschung: das Thor ist geschlossen; wir sehen wohl einige Gruppen unserer Parteigänger auf dem Plage, aber über uns in der Höhe des förmlichen Schlosses, bereiten sich auch die Monarchisten für den Kampf vor. Es gibt hier für den Augenblick nichts zu thun, und wir fahren in Automobilen zu dem Baberabstufement zurück. Kaum sind wir alle hier versammelt, als man uns mittheilt, daß das Haus umzingelt ist. Jetzt bleibt nur noch schleunigste Flucht übrig; wir zerstreuen uns nach allen Richtungen hin, auf die Gefahr hin, in die Hände der förmstreuen Truppen zu gerathen; endlich erreichen wir die Freiwilligen und die republikanischen Regimenter. Wie gekämpft wurde,

ist bekannt. Es war alles so genau geregelt worden, daß das Fehlen einer Gesamtleitung sich nicht förmend bemerkbar machte.

Das Arsenal und die Artillerielieferne lieferten Munition; in den Jahrmartstübchen auf der Avenida hatten wir Lebensmittelmiederlagen. Unseren Leuten fehlte es weder an Fleisch noch an Weisbrot. Die monarchisch gesinnten Soldaten fielen vor Hunger um, und ihre Patronenbüchsen waren leer. Man hätte sie für die Revolutionäre halten können und uns, mit unseren reichlichen Hilfsmitteln, für die Vertheidiger des Königthums. Unter solchen Umständen war der Ausgang der Sache von Anfang an nicht zweifelhaft. Das ist in großen Umrisen die Geschichte der portugiesischen Revolution ...

Was die Fingernägel erzählen.

Die Charakterdeuter, die aus allen geringfügigen Neuerlichkeiten das Wesen und Temperament eines Menschen erkennen wollen, haben nun die Fingernägel in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Lanac, schmale Fingernägel, so weiß eine französische Wochenschrift zu berichten, sind das sichere Anzeichen eines guten Naturells, sie verathen großes Selbstvertrauen und zugleich Mißtrauen gegen die anderen. Wer breite Fingernägel hat, kann mit Gewißheit als ein schlichter und zartfühlender Mensch angefaen werden. Vor den kurzen runden Nägeln aber mag man sich hüten, sie verathen den Cholericer und den Intriganten. Blasse Nägel lassen auf ein melancholisches Temperament schließen, auf eine besondere Neigung zu wissenschaftlichen Studien und philosophischen Betrachtungen.

Wer wüß Kommerzienrath werden?

So oder ähnlich hat wohl ein Geschäftsmann gefragt, über den die Norddeutsche Allgemeine Zeitung folgendes schreibt: „Nach amtlicher Feststellung hat ein Kaufmann Ludwig Krone, zu Charlottenburg, Wilhelmsdorfer Straße 98 wohnhaft, in letzter Zeit in verschiedenen größeren Städten Preußens wohlhabende Kaufleute und Industrielle aufgesucht und ihnen mitgetheilt, daß er in der Lage sei, ihnen den Titel Kommerzienrath zu verschaffen, sofern sie zu einem näher bezeichneten wohlthätigen oder gemeinnützigen Zwecke eine größere Summe spendeten. Es bedarf wohl kaum der Hervorhebung, daß auf dem gedachten Wege der preußische Kommerzienrathstitel oder eine andere Auszeichnung nicht erlangt werden kann.“

Die zehn Jahre im Keller gefangen.

Aus Gmunden wird gemeldet, daß die Bauerschleute Kiefenebner in Pattenbach bei Gmunden ihre Stiefkinder vierzehn Jahre lang in einem Keller gefangen hielten, weil sie deren Erbschaft im Betrage von vierhundert Kronen an sich gerissen hatten. Die Unglückliche, die durch einen Zufall entdeckt wurde, hatte die Sprache verloren und konnte weder sehen noch gehen. Die Bevölkerung ist über das Vorkommniß sehr erregt.

Söhne Töchter.

Abel (im Eisenbahnwagen): „Du, Petta, ich glaube, dein Junge ist ein Viehwagen angehängt ... ich habe eben ein Schaf blöken hören!“

Berta: „Ich habe es auch gehört — aber dem Dialekt nach scheint es ein Kalb zu sein!“

Mannes-Stolz.

Unlängst ließt Du noch in Röcheln umher, seit wann trägst Du denn Höschen, Kleiner?“

Vom Kaiserenthum.

Einjähriger Meier, was sind Sie in Ihrem Civil-Beruf?“

Kontinistler, Herr Hauptmann.“

Quatsch, Kontinistler! Immer sagen Sie freierog: Töpper!“

Strunglückes Kompliment.

Herr (zu einer humoristischen Schriftstellerin, die sehr torpulent ist): „Ja, meine Gnädige, seien Sie versichert ... Ihr Humor hat so etwas Angenehmes, — wie die Wärme eines Racheofens!“

Keiner Unterschied.

Einem Luftschiffer, der neq verschuldet ist, hat man das Luftschiff gepflanzt. Am Tage darauf will ihn ein Bekannter besuchen, und als dieser ihn nicht zu Hause trifft, fragt er den Nachbar: „Ist er ausgeflogen?“

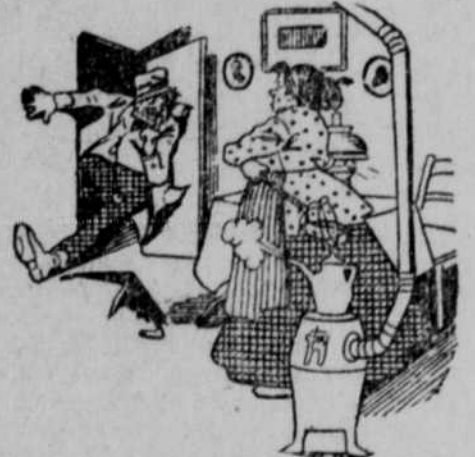
Nicht möglich.

Hausfrau (zu einem sie besuchenden Herrn): „Ich fühle mich heute recht angegriffen, — ich habe die ganze Nacht Zahmweh gehabt.“

Töchterchen: „Aber, Mama, wie kannst Du denn in der Nacht Zahmweh haben? Da stehen doch alle Deine Zähne in einem Glase auf Deinem Toiletentisch!“



„O weh, da sind die Rotten in meinen Reiznachut gekommen! Nun bleibt mir heute nichts übrig, als den neuen Ruf aufzugeben — es geht so auch!“



„Um 1 Uhr nachts kommst du nach Hause — und in diesem Zustande?! Da könnte man ja gleich fragen: Wo bist du?“

„Aber, nichts geht über so'n bißchen warmes Abendbrot!“

„Was rät für ein Gemäuer Da droben himmeln?“

„So fragt, durchs Fernrohr lugend, Im Thal der Wandersmann.“

„Das sind nicht Burgruinen Aus alter Ritterzeit, Nicht weltberühmte Zeugen Von wildem Nachbarreit.“

„Vollt hier ein Mensch verwegen Bis an den Himmelsrand, Wie einst in Babel, bauen, Und traf ihn Gottes Hand?“

„Hat sich ein Fisch erfüllt gar An einem stolzen Stih, Daß er — zur Hälfte fertig — Zum Opfer fiel dem Blig?“

„Nicht Gottes Zorn, o Wand'rer, Nicht Fluch traf dieses Haus; Dem Schloß und Bauherrn gingen Nur die Moneten aus!“

„Der Sonntagsjäger.“

Sonntagsjäger (zum Treiber, den er angestochen hat): „Wie heißen Sie denn?“

„Bod ist mein Name.“

Sonntagsjäger: „Daß ich doch immer nur Löde schießen muß!“

„Vertheilung.“

Malier: „Du willst Dich ja von Deiner Frau scheiden lassen; seid Ihr auch schon über die Theilung der Sachen und der Kinder einig?“

Dichter: „O vollkommen! Ich kriege die zwei Buben und den Spirituusstocher, und sie's Mädel und's Sofa.“

„Vorstellung.“

Hochtourist: „Fried Steigfeld: einen Wadenbruch, zwei Hüftenverrenkungen, einen Reizenoch!“

„Abstrakter: Karl Lüttig: einen Oberstentelbruch, mehrere Kontusionen, eine Gehirnerschütterung!“

„Beide: „Sehr angenehm!““



Revolutionsszene: Ein mehrfach durchschossener Laternenpfosten. Revolutionsszene: Ein glatt durchschossener Baum.